

## **Predigt im Festgottesdienst zum Reformationstag in der Schlosskapelle zu Torgau, 31. Oktober 2023**

Prof. Dr. Jens Herzer, Leipzig

Liebe Festgemeinde,

„Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.  
Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“

Dieses Lied Martin Luthers, dieses „Trutzlied“, diese „Marseillaise der Reformation“ (wie es Heinrich Heine nannte) verbinden viele mit dem Reformationsfest. Wo dieses Lied nicht gesungen wird, ist kein Reformationstag! Die Reformation Luthers hatte tatsächlich etwas „Trotziges“, das er in diesem Lied zum Ausdruck bringt: Gott, eine Burg mit Wehr und Waffen trotz gegen den „alt bösen Feind“, dessen Rüstung „groß Macht und viel List“ ist, gegen „die Welt voll Teufel“, gegen die Mächte und Gewalten, die Leib und Leben bedrohen.

Mit seinen martialischen Worten hätte Luther in unseren Tagen wohl einen beachtlichen Shitstorm ausgelöst, wie man das heute nennt, ein Wort, das man besser nicht ins Deutsche übersetzt. Diese Gefahr besteht heute bei jedem, der sich in irgendeiner Weise öffentlich äußert. Angesichts der gegenwärtigen Eskalation der Gewalt im russischen Krieg gegen die Ukraine und auch im Terror der Hamas gegen Israel bekommen die alten Worte des Reformationsliedes tatsächlich einen durchaus ambivalenten Klang. Man muss sensibel auf seine Worte achten, darauf, dass man niemanden in irgendeiner Weise diskriminiert, Gefühle verletzt oder auch nur irgendwelche Befindlichkeiten auslöst.

Die Art und Weise, wie heute über die enormen Probleme und Herausforderungen angesichts des Kriegsgeschreis in unserer Welt gestritten wird, ist so kompliziert geworden, dass kaum noch jemand den Mut zum klaren Wort hat. Klare Worte sind immer ambivalent, sie fordern heraus, sich zu positionieren, sich dazu zu verhalten, in Zustimmung oder Ablehnung, oder auch nur in einem verzagten „Ja, aber ...“. Zum klaren Wort braucht es Mut. Das Wort – so heißt es in der Bibel, im Hebräerbrief – das „Wort ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“ (Hebr 4,12). Das „zweischneidige“ Wort (was für ein Bild!) – das ist hier das Wort Gottes. Aber damit ist nicht vordergründig die Bibel gemeint, sondern das richtende Wort, das Gott über uns und unser Tun sprechen wird. Das Wort, mit dem Gott von uns Rechenschaft fordern wird über das, was das „Dichten und Trachten“ unseres menschlichen Herzens hervorgebracht hat. „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein’ Dank dazu haben“ – so hat Luther das auch in seinem Lied, in der letzten Strophe, aufgenommen.

Damit sind wir beim Kern des Reformationsfestes: Wir feiern die reformierende Macht des klaren Wortes von der Rechenschaft, die Gott von uns fordern wird. Doch Rechenschaft

worüber eigentlich? Die 95 klaren Worte, die der Theologieprofessor Martin Luther 1517 als Thesen an die Wittenberger Kirchentür schlug, waren der Auftakt zu einer Reformation der Kirche, wie Luther sie sich damals noch nicht vorstellen konnte. Sie haben eine Dynamik entwickelt, die von Luther so nicht beabsichtigt war. Und doch hat er dazu gestanden.

Um klare Worte, um Thesen eines Reformators und ihre schier unkontrollierbare Dynamik geht es auch in unserem Predigttext. Sie kennen ihn alle, der Auftakt zur Bergpredigt im 5. Kapitel des Matthäusevangeliums:

<sup>5</sup>Als Jesus aber das Volk sah, ging er auf einen Berg. Und er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. <sup>2</sup>Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

<sup>3</sup>Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

<sup>4</sup>Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

<sup>5</sup>Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

<sup>6</sup>Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

<sup>7</sup>Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

<sup>8</sup>Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

<sup>9</sup>Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

<sup>10</sup>Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Das ist wohl einer der bekanntesten Texte des Neuen Testaments. Vielleicht ist das schon ein Problem: Weil er uns so vertraut ist, fällt es uns schwer, das reformatorische Potential solcher klaren Worte zu erkennen, die unerhörte Herausforderung, ja, die Zumutung dieser Worte Jesu. Hat das überhaupt etwas mit der Reformation zu tun? Allzu leicht sind die bekannten Auslegungen: Für die einen sind die Seligpreisungen eine Bestätigung dafür, dass Religion doch nur ein Instrument der Mächtigen ist, um die Menschen zu trösten auf eine himmlische Welt, in der alles gut werde, um damit die bestehenden Lebensverhältnisse von Leid und Ungerechtigkeit zu festigen. Andere spekulieren über das Glück des Lebens, über das Jesus hier angeblich redet. Für wieder andere sind die acht Thesen Jesu eine naive Utopie, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Und allzu schnell ist man dabei, das politische Programm dahinter vom Tisch zu wischen, weil man mit der Bergpredigt eben keine Politik machen könne.

Habe ich gerade politisches Programm gesagt? Ja, in der Tat, das war es. Darf eine Predigt überhaupt politisch sein? Jesu Predigten waren genau das! Wir haben hier nicht die Gelegenheit, alle acht Seligpreisungen durchzugehen. Ich darf ja leider nicht so lange predigen wie seinerzeit die Reformatoren. Aber eine Tendenz ist ganz deutlich: Schon die Form der Thesen ist eine Provokation und nicht nur ein frommer Zuspruch. Es heißt nicht: Selig seid *ihr*, die ihr geistlich arm seid, Leid tragt usw. Die Worte Jesu sind vielmehr eine Bestandsaufnahme der Lebenswirklichkeit aus Gottes Perspektive. Und das wird in seiner Klarheit

für die Mächtigen der Zeit zur Anklage: Nicht sie sind es, denen die Segnungen des Reiches Gottes gelten, sondern diejenigen, denen sie den Zugang dazu verweigern.

Was Jesus hier in klaren Worten als Auftakt seiner Kunde von Gottes Königsherrschaft proklamiert, vom Himmelreich, wie es im Text heißt, stellt die Macht der Mächtigen infrage und hält ihnen den Spiegel ihres Versagens vor Augen. Sie sind all das *nicht*, was Jesus hier „selig“ preist. Was damit gemeint ist, wird schnell deutlich, wenn man sich klar macht, dass das Gegenteil von „selig“ das Verderben ist, in das wir uns stürzen, wenn wir die Grundregeln des „Himmelreiches“ missachten. „Selig“ sein heißt: sich unter allen Umständen Gottes Zuwendung gewiss sein zu können. Und Gewissheit hat etwas mit Gewissen zu tun, dazu komme ich gleich noch. Vor allem dürfen wir uns nicht die Augen mit der alten Vorstellung verkleistern, das Himmelreich sei eine bloß jenseitige Welt, in der es schon irgendwie eine ausgleichende Gerechtigkeit geben werde. Das wäre tatsächlich „Opium des Volkes“, wie das die Verächter der Religion bezeichnet haben.

Was den Verächtern der Armen nicht klar war: Für Jesus war dieses Reich Gottes so irdisch, wie man es sich nur denken kann: Dort, wo sein Geist der Sanftmut, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens weht, da – so sagt er es einmal – ist das Himmelreich, da ist das Reich Gottes mitten unter euch. Wo dieser Geist weht, da werden alte Regeln neu geschrieben. Die Seligpreisungen sind der Auftakt zur Reformation Jesu in einer Zeit, in der sich die Mächtigen und die selbsternannten Eliten der Gesellschaft ihrer eigenen Regeln allzu sicher sind. In einer Zeit, in der sie alles tun, um ihre Macht, ihren Einfluss und ihren Besitz zu sichern, koste es was es wolle. Dafür scheuen die Mächtigen auch nicht vor Korruption zurück, ja nicht einmal vor Krieg und Terror – auf Kosten der Armen, auf Kosten der Bedürftigen, auf Kosten der Benachteiligten, auf Kosten der Allgemeinheit, auf Kosten der ganzen Schöpfung. Wir alle wissen, dass das bis heute stimmt; wir alle zahlen bereits die Rechnungen, die die selbsternannten Diktatoren dieser Welt uns stellen. Wir erleben am eigenen Leib, im ganz persönlichen Leben die Auswirkungen dieser Gesetzmäßigkeiten, die wir in unserer Welt zulassen.

Kann uns Jesus, der Reformator aus Nazareth, da wirklich helfen? Ist er nicht auch einer der hilflosen Ritter von trauriger Gestalt, über den die Mächtigen letztlich nur lachen können, wie sie alle Propheten lächerlich machen? Wenn man es vom Ende her betrachtet, stimmt das: Die offene Kritik am politischen Wertesystem seiner Zeit hat Jesus nicht nur einen Shitstorm eingebracht, sondern buchstäblich das Leben gekostet. Doch gerade dadurch – und das war auch die tiefste Überzeugung der Reformatoren – genau dadurch hat er einen Geist in die Welt gebracht, der selbst durch Krieg, Terror und Hass nicht auslöschen ist. Der Gott und sein Reich, den Jesus verkündet hat, ist selbst der Geist des Guten, der Geist der Barmherzigkeit und Sanftmut, der Geist des Friedens und der Gerechtigkeit. Mit den Seligpreisungen hat es Jesus uns und der ganzen Menschheit ins Gewissen geschrieben. Wenn Krieg und Terror zum Mittel der Wahl werden, um politische Macht zu erhalten und zum Vorwand, sich persönlich durch zwielichtige Geschäfte zu bereichern,

dann muss klar sein, dass das nicht nur nicht dem Geist Jesu entspricht, sondern eine Missachtung der Werte der menschlichen Gemeinschaft insgesamt ist. Das ist der Grund, warum jede Ideologie, die anderen Menschen oder gar ganzen Völkern ihre Existenzberechtigung abspricht, eine Missachtung des Gottes Jesu ist, der ein Gott aller Menschen und Völker ist, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott von Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen.

Wer sich zu diesem Gott bekennt, kann in seinem Gewissen keinen ewigen Hass zulassen, wie er gerade im Konflikt zwischen Israel und der Hamas geschürt wird und auch auf unseren Straßen so irrsinnig viele Menschen zum Bösen verleitet. Der Jesus der Seligpreisungen ist derselbe Lehrer Israels, der nur wenige Verse später das alte Grundprinzip der Vergeltung »Auge um Auge, Zahn um Zahn« zutiefst infrage gestellt hat. Die Seligpreisungen Jesu, des jüdischen Propheten aus Nazareth, sind das reformatorische Gegenprogramm gegen den Geist des Hasses, des Machtmissbrauchs und der Gier in dieser Welt, die ihr Gewissen vergessen hat und nicht mehr damit rechnet, dass von uns Rechenschaft gefordert wird. „Ein gute Wehr und Waffen ...“

Damit kommen wir zum Schluss noch einmal auf Luthers „Trutzlied“ zurück. Luther schreibt dieses Lied eigentlich gar nicht als Reformationslied, sondern in einer Zeit, in der die Bauernkriege das Land und die Menschen zutiefst erschüttert haben und zu allem Übel auch noch der türkische Sultan mit seinem Heer das christliche Europa bedroht. Die kriegerische Sprache hat also einen Grund, ist aber selbstverständlich bildlich gemeint. Das Lied lehnt sich an Psalm 46 an. Wir haben den Psalm gemeinsam gebetet. Es ist ein Lied des alten Israel gegen den Krieg, gegen den Hass der Völker. Ein Lied durchaus auch mit Ambivalenzen aus heutiger Sicht, die nicht einfach zu deuten sind. Aber vor allem ist es Ausdruck der Zuversicht und Hoffnung auf die Hilfe Gottes in „den großen Nöten, die uns getroffen haben“, wie es im Psalm heißt. Wir alle, die wir heute der Reformation gedenken, finden uns darin wieder – im Blick auf die Kriege, denen wir ratlos zuschauen und deren Bilder wir kaum mehr ertragen können, aber auch in den ganz persönlichen Nöten, die uns selbst treffen. Sei es das Gespenst der Armut, das immer mehr Menschen umtreibt, sei es der Tod eines geliebten Menschen, der uns aus der Bahn wirft, oder Krankheiten, die wir tragen müssen, Entscheidungen, die uns überfordern. Wie gehen wir mit Situationen um, in denen jede Entscheidung in ein Dilemma führt, weil man – egal wie man entscheidet – in jedem Fall Schuld auf sich lädt? Hilflosigkeit und Ratlosigkeit, Überforderung und Ermüdung, Schuld und Sühne, all das gehört zu den Ambivalenzen unseres Lebens. Jesus, der doch im Zentrum unseres christlichen Glaubens steht, hat sich nicht gescheut, unsere Schuld auf sich zu nehmen, weil er seinem Gott vertraut hat, und damit unser Leben trotz aller Schuld vor Gott bestehen kann. Das ist die Grundeinsicht der Reformation, das ist der Grund, dass wir mit den Ambivalenzen und ungelösten Fragen unseres Lebens umgehen können, weil er uns selig preist, weil er uns der Zuwendung Gottes gewiss macht.

Heute, am Reformationstag, stellt sich für uns die Frage, welche Bedeutung dieses Vertrauen, dieser Glaube und, ja, auch die Kirche heute noch haben. In der Vorbereitung habe ich mal in die Predigt geschaut, die ich zum Reformationsjubiläum 2017 hier in Luthers Kirche gehalten habe. Sechs Jahre ist das her. Was hat man damals nicht alles für große Visionen von der Zukunft der Kirche an den Himmel über Torgau und Wittenberg gemalt! Nun, die Wirklichkeit hat uns eingeholt. Im Inneren modern immer noch die schwelenden Skandale. Die Austrittswellen sind ungebrochen; die Zeit der Pandemie und jetzt die Kriege und ihre Folgen geben scheinbar allen positiven Perspektiven und Prognosen den Rest. Dass alles war vor sechs Jahren in dieser Weise nicht absehbar; im Gegenteil, wir alle hofften, unser Leben würde sich „normalisieren“ – was auch immer das heißen mag. Was wir in allem aber dennoch vielleicht gelernt haben könnten und was uns heute auch Jesus selbst noch einmal ins Stammbuch schreibt, ist eine schlichte, ja ernüchternde Einsicht: Es geht in der Kirche nicht um die ganz großen Visionen, die ja heute oft „Strukturreform“ heißen. Die großen Visionen sollten wir Gott überlassen, damit übernehmen wir uns nur. Wenn uns der weite Blick in die Zukunft den Blick für das verstellt, was vor Augen liegt, dann sind Visionen nichts wert.

Bei alledem geht es immer noch und immer wieder um die klaren Worte, auf die wir oft vergeblich warten und zu denen wir selbst oft nicht den Mut haben, auch weil uns die Schrecken der Zeit die Sprache verschlagen. Damit fehlt uns auch das, was der Reformation zur Zeit Jesu und zur Zeit Luthers die Kraft gegeben hat. Ich meine damit nicht die vielen Resolutionen und Verlautbarungen, die über alles und jedes zuverlässig und pünktlich verabschiedet werden, mit sorgfältig gesetzten und politisch korrekten Worten, damit sie niemandem weh tun, schon gar nicht in Richtung Politik und Gesellschaft. Aber das hilft uns nicht weiter. Was uns zu sagen und zu tun aufgetragen ist, ist das, worauf Jesus uns in den Seligpreisungen hinweist: Dass wir uns auf die Werte besinnen, die unseren Glauben ausmachen, auf den Geist, der uns prägt. Nicht nur reden und hören, sondern auch etwas tun, das ist der eindringliche Appell Jesu in seiner Bergpredigt (Mt 7,24). Wir müssen einander erklären und mit unserem Leben und Handeln zeigen, was es heißt, in unserem Gottvertrauen gerechtfertigt zu sein, getränkt mit einem Geist, der nicht der Geist der Welt ist, sondern der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens. In diesem Geist müssen wir auch als Kirche in der Gesellschaft mutige und furchtlose Worte finden und zum Anwalt und zu Diakonen derer werden, die unter die Räder der Kriegs- und Wohlstandsmaschinerie kommen. Sie sind es, denen Jesu Zuspruch vom Himmelreich gilt, und nur mit ihnen auch uns allen. Kirche Jesu ist dort, wo Menschen geholfen wird, im Leben und im Sterben: „Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Das ist das reformatorische Programm der Zukunft.

Amen